

Saale-Beitung.

Stundblätter Jahrgang

Nr. 501.

Halle, Sonntag, den 25. Oktober

1914.

70 feindliche Kreuzer auf vergeblicher Jagd hinter der Emden.

WTB. London, 24. Oktober. Die Admiralität veröffentlicht eine Erklärung über die von den deutschen Kreuzern versenkten Schiffe, in der es heißt, man glaube, daß acht oder neun deutsche Kreuzer sich im Atlantischen, Stillen und Indischen Ozean befinden. Ueber 70 britische, japanische und russische Kreuzer wirkten zusammen zur Aufsuchung der deutschen Kreuzer, namentlich der „Emden“.

Bombay, 24. Oktober. Die Regierung in Bombay veröffentlicht eine Erklärung wegen des deutschen Kreuzers „Emden“, laut der alle Meeresstraßen wieder genügend sicher (?) sind.

London, 24. Oktober. Archibald Hurd schreibt im „Daily Chronicle“: Wir besitzen nicht die Seegewalt in dem Sinne, daß wir die zweigipfelte Seemacht der Welt besitzig hätten. Unterhandeln jedoch, als ob wir die Seegewalt besitzen und übernehmen Truppentransporte nach dem Kontinent. Die Flotte kann nicht zugleich zweierlei verschiedene Aufgaben lösen, nämlich Truppentransporte liefern und Handelsschiffe beschützen. Hurd behauptet, der Kapitän der „Emden“ hiesse die englische Flotte, um sich den Handelsschiffen zu nähern, bis er in bequeme Schußweite komme.

c. B. Rom, 24. Oktober.

Die „Tribuna“ erzählt aus Kalkutta, daß der Kreuzer „Emden“ dem englischen Handel bereits nahezu eine Schläge versetzt hat. Auch die Zahl der französischen und russischen Schiffe, die die „Emden“ versenkte, sei viel größer, als man ahne. Als die Nachricht in Kalkutta eintraf, daß die „Emden“, die ersten fünf englischen Schiffe in den Grund geholt habe, vernichtete sich der Stadt große Aufregung. Kein Schiff wagte mehr, den Hafen zu verlassen. Der ganze Handel war lahm gelegt und die Kriegsversicherung eingestellt.

Wie der „Tribuna“-Korrespondent von dem Gouverneur von Bengalen erzählt, ist der „Emden“ ein unerhörte fühner Durchbruch durch eine kombinierte Verfolgung englischer, russischer, französischer und japanischer Schiffe dadurch gelungen, daß die „Emden“ die Funkenleuchtentour der feindlichen Schiffe auffing.

Englands verlustreichster Seekrieg.

Die schweren Verluste, die unsere Marine und besonders unsere Unterseeboote bereits der englischen Flotte beigebracht haben, rufen in der neutralen ausländischen Presse allerlei Betrachtungen hervor, die an sich mehr oder minder zutreffend sein mögen, aber doch zeigen, welchen bedeutenden Eindruck diese Ereignisse der deutschen Marine dort machen und unter welchen Gesichtspunkten das Ausland oft die einzelnen Vorgänge des Krieges betrachtet. So finden wir jetzt in holländischen Blättern eine Berechnung, nach der die Verluste an Menschenleben, die die deutsche Flotte bisher der englischen beigebracht hat, erheblich die Gesamtverluste aller großen Seeschlachten übersteigt, die England seit mehr als einem Jahrhundert erlebt hat.

Durch die von den Deutschen bisher in den Grund gehetzten englischen Kreuzer hat England einen Verlust an Mannschaften und Offizieren von rund 3000 erlitten. Die drei großen Seeschlachten unter Nelson, in denen die Briten vor mehr als einem Jahrhundert ihre Weltbeherrschung zur See begründet haben, haben zusammen lange nicht so viel Tote gefordert. Bei Abouir, wo Nelson die französische Flotte vor dem Mittelmeer schlug und vernichtete, hatten die Engländer nur 218 Tote. Der Überfall auf die dänische Flotte vor Copenhagen kostete die englische Flotte 943 Mann an Toten und Verwundeten, wovon ungefähr ein Drittel auf Tote gerechnet werden kann. Und die berühmteste der drei Seeschlachten Nelsons, die bei Trafalgar, brachte einen Verlust an Toten von 402 Mann. Diese drei berühmten Seeschlachten zusammen kosteten die Engländer also erst etwa ein Drittel der Verluste an Menschenleben, die sie jetzt schon erlitten haben, von einer eigentlichen Seeschlacht noch gar nicht mitgerechnet hat.

Ein englisches Torpedoboot gefrandet.

London, 24. Okt. Die „Times“ meldet: Das britische Torpedoboot „Ornaden“ ist an der Nordküste Schottlands auf Grund gelaufen. Die Mannschaft wurde gerettet.

Das Unterseeboot als Kaperjagd.

Zum Untergang des englischen Dampfers „Giltia“.

Haag, 23. Oktober.

Aus London wird über die am Sonntag erfolgte Vernichtung des Dampfers „Giltia“ durch ein deutsches Unterseeboot an der nordwestlichen Küste berichtet: Das Unterseeboot „U 17“ besaß der „Giltia“ zu halten. Fünf Mann kamen an Bord und befehlen, die englische Flagge herunterzuholen und Rettungsboote auszulassen. Der Kapitän durfte nur die Schiffspapiere mitnehmen. Die Rettungsboote mit der Mannschaft wurden ins Schlepptau genommen. Drei Leute des Unterseeboots durchsuchten die „Giltia“ und ließen sie dann sinken. Die Rettungsboote mußten nach der nordwestlichen Küste rudern und wurden später durch ein Vorseeboot an Land gebracht. Das Schiff war unerschüttert. Diese erste Aufbringung und Zerstörung eines Schiffes durch ein Unterseeboot macht in England peinlichen Eindruck. Man ergeht sich in Vermutungen, wie es möglich war, daß ein Unterseeboot so weit von seiner Basis erscheinen konnte. Auch deutsche Unterseebootangriffe auf englische Schiffe an der belgischen Küste veranlassen ernste Erörterungen. Es ergibt sich oben heraus, daß auch ein Minenfeld seinen genügenden Schutz gewährt, da die Unterseeboote an dessen Seiten durchschlüpfen können, und zwar des Nachts an der Oberfläche, wo das Minenfeld Offende berührt. Am Tage unter der Nachtstraße, welche durch Minen für englische Schiffe freigelassen ist.

Deutscher Heldennut im fernen Osten.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ veröffentlicht an der Spitze ihrer heutigen Nummer unter der Überschrift: „Ein Blick nach dem fernen Osten“ im Sperrdruck die folgende, offenbar hochstilisierte Auslassung über den Heldennut, den die Verteidiger von Kiautschou gegen japanische Übermacht führten:

Mit dem erbebenden Bewußtsein, daß deutscher Heldennut auch im fernen Osten sich zu betätigen weiß, sind die Wände des deutschen Vaterlandes auf das düsternsteren Krieger gerichtet, die Kiautschou gegen den Raubangriff der Japaner verteidigten. Nur patriotische Nachrichten dringen zu uns herüber, aber was wir hören, beweist, welcher Taten unter in deutscher Pflanzwelt auf ihrem Boden ausstarbende Wacht im fernen Land fähig ist. Alle Verluste des an Zahl weit überlegenen Feindes, unserestellungen zu erklären, sind als eckigert. Bereits liegen 2500 Japaner tot oder verwundet vor den Wällen Tsinantaus. Wohl ist auch schon mancher unserer dort kämpfenden Soldaten getötet, aber ungeschützt ist der Mut der Weltung, die gegen den schicksalhaften Versuch ihres tapferen Führers bis zum Aussterben ihre Pflicht tun wird.

Es ist wohl kaum anzunehmen, daß Japan noch in letzter Stunde einsehen wird, wiewohl verhängnisvollen Irrtum es beachtet, wenn es glaubt, nach Verdrängung Deutschlands aus China dort Ausland und England gegenüber seine Hegemonie errichten zu können. Die Enttäuschung wird nur zu bald kommen, und zwar in dem Augenblick, wo Japan verlässt wird, dem jenseitigen Bundesgenossen nach gelistetem Vorkaufsantritt die Rechnung zu präsentieren. Nachdem Japan einmal in seiner Verblendung der englischen Politik Opfer an Gut und Blut gebracht, nachdem es die chinesische Neutralität unter aktiver Beihilfe der sonst für die Erhaltung der Neutralität der am Kräfte nicht beteiligten Staaten vornehmlich zu beratenden Engländer gebracht hat, wird es auf dem Wege fortziehen, auf den es sich von seinem Verbündeten hat bringen lassen.

Sollte im Laufe der Ereignisse die kleine Schar unserer Verteidiger der Überzahl der Feinde und dem Übergewicht ihrer schweren Artillerie schließlich erliegen, so wird ihr Ende ruhmvoll sein, und im Gedächtnis des deutschen Volkes werden die Braven von Tsinantau ewig fortleben. Schon jetzt ist die Verteidigung von Kiautschou ein Ruhmesblatt in der deutschen Kriegsgeschichte, es auch nie verblasen, wer der Kämpfer und der Wühler des heimtückischen Überfalls war, dem seine Söhne im fernen Land zum Opfer fielen und der die Brüste langjähriger deutscher Kulturarbeit vernichtete.

Jedes Wort der halbamtlichen Kundgebung, das dem Lob und Preis unserer Braven im fernen Osten gewidmet ist, wird in allen deutschen Herzen stärksten Widerhall finden. In ehrfürchtiger Bewunderung und Dankbarkeit neigen wir uns vor dem Opfermut der kleinen Schar, deren Tapferkeit und Lüstigkeit dem überlegenen Feinde schon bis jetzt so hart und erfolgreich gegenüber hat. Bereits heute hat das japanische Volk seinen Raubzug mit empfindlichen Verlusten gekostet und die Wüste ist, dessen sind wir sicher, noch lange nicht abgeschlossen.

Englands Schicksalsstunde.

Nach vor kurzem war man in England angeblich zur Verhängung bereit, triefte von Freundschaftsver sicherungen und ludte uns die Überzeugung beizubringen, daß auf der ganzen Welt niemand es ehrlicher mit Deutschlands Wohlergehen meine als Old-England.

Und nun? Wo find alle die guten Vorzüge geblieben, die auf eine Befreiung der Beziehungen zwischen den beiden Ländern abzielten? — Eine Zeitung istien es, als ob die Gemeinamkeit der Interessen in der Balkanpolitik die Hoffnungen derer verwirklichen sollten, die ein freibliches Nebeneinanderleben der beiden großen germanischen Rassen für einträglich hielten. Die jüngste Gegenwart aber hat gar zu deutlich gelehrt, daß alle Freundschaften, die bestehenden Gegenseite auszusprechen, englischerseits ein Deckmantel waren und lediglich den Zweck verfolgten, Deutschland in Sicherheit zu wissen, um es in gegebenen Augenblick mit desto größerer Ausbeute auf Erfolg überfallen zu können. Das Ringen, welches das alternde Geben Europas erschüttert, ist von der britischen Staatskunst nur als Mittel zum Zweck gedacht: daß die verbündeten Zentralmächte Frankreich und Rußland einträglich schlagen werden, vermutet man, so heißt es sogar; daß eine Armee auf das Festland sandte, jedoch nicht etwa der schönen Augen Frankreichs wegen, sondern um die Gefahr einer Besitzergreifung der belgischen und französischen Küste durch die Deutschen zu bannen. Stegen die Seere des Dreierbundes, so bietet sich den britischen Truppen die Möglichkeit, auf dem Landwege nach der deutschen Nordseeküste zu gelangen, dort die Kriegesflotte zu vernichten und die deutsche Handelsflotte lahm zu legen. Umgekehrt dürfte ein Sieg Deutschlands über den Dreierbund Frankreich zum Verfall bringen, den untermaterialischen Bundesgenossen Rußland zum Verzicht auf seine weitausgehenden asiatischen Pläne nötigen und Deutschland selbst schließlich zu schwächen, daß es eine geraume Zeit fast gestiftet wird und an seine Fortleitung seiner Weltpolitik nicht denken könnte.

Man sieht, daß diese Rechnung an Raffinerieff sich kaum überboten läßt, und daß die antilige englische Politik gerade ein non plus ultra von Heudelei und Verlogenheit darstellt. „Gründe sind wohlweislich wie Brombeeren“, jagt der größte britische Dichter. Die Lehre dieses Satzes scheint sich Sir Edward Grey zu eigen gemacht zu haben, als er wegen der Neutralitätsverletzung Belgiens den Krieg mit Deutschland zum Raune brah. Wenn sich Talleyrands Meinung bewahrheitet, daß die Sprache dem Menschen nur zu dem Zweck gegeben sei, um die Gedanken zu verbergen, so darf der dreizehnte englische Minister der auswärtigen Angelegenheiten als ein geistlicher Schüler des Führers von Bismarck angesehen werden. Daß er für ein solches Wesen und deutsche Eigenart niemals irgend welches Verständnis hatte, wollen wir ihm, dem Entropfen eines Geistes, das während der normannischen Überlieferung aus Frankreich einwanderte, nicht weiter verargen. Daß er sich aber zu einem willenslosen Werkzeug der imperialistischen Strömungen seiner Landsleute machen ließ, anstatt selbständig und besonnen zu bleiben, häßt seine Schuld uns Ungeheßene.

Der britische Imperialismus begnügt sich durchaus nicht mit dem Streben einer engeren Verbindung zwischen Mutterland und Kolonien, mit der Schaffung eines „Greater Britain“, sondern sucht sich die Wölfer der Erde wirtschaftlich und politisch untertan zu machen. England war von jeher das Land des unternehmenden Kaufmanns und des weitgereisten, verhängenen Seefahrers. Gefüllte Taschen zu haben, erließen keinen Staatsangehörigen immer als Zeichen des einzig wahren Glückes. Genußsucht und Herrlichkeit sind auch heute noch die hervorsteigenden Züge des englischen Nationalcharakters. Bis zum Jahre 1871 vermochten die Bewohner der britischen Inseln ein Vorkantleben zu führen und sich des ungeschlachten Besitzes ihrer Schätze zu erfreuen. Danach mochte jedoch das eben erst zur kontinentalen Großmacht emporgestiegene junge Deutsche Reich, Kolonien zu gründen, eine Kriegesflotte zu bauen und überseeischen Handel zu treiben, der die Woll- und Pfefferküche in London, Liverpool und Manchester mit immer größerem Reibe erfüllte. Als nun gar die bedeutende deutsche Rederei an der Hauptfront ihres Vermarktungsgebäudes in Hamburg den Spruch: „Die Welt ist mein Feld“ anbringen ließ und diesen hohen Gedanken in die Tat umsetzte, schlug der Reib der britischen Kräfte in Höhe um, von dem man sagt, daß er die Menschen blind mache.

Im selben Augenblick also, wo die deutsche Politik zu erkennen gab, daß sie ebenfalls für ihr Land einen Platz an der Sonne beanspruche, füllten sich die britischen Imperialisten in der Durchführung ihrer weltumspannenden Pläne bedroht, es gelang ihnen allmählich, die einflussreichen

Personlichkeiten des Londoner Ausschusses Unten in ihr
Führer hincinzuweisen und von der Gefährlichkeit der
deutschen Armee zu überzeugen. Bedenkt man ferner, daß
England ein parlamentarisch regiertes Land ist, und daß die
leidenden Staatsmänner auf die Parlementsabhängigkeit andere
Rücksichten nehmen müssen, als wir es gewöhnt sind, so werden
die Motive der Haltung Sir Edward Greys deutlich sichtbar.
Er hat sich für den Krieg entschieden. Wie die meisten Ver-
ständlichen erst genau rechnen, bevor sie handeln, so ist
er auch verfahren. Aber es zeigt sich auch hier, daß die Ge-
fahren bei der Ausführung eines Planes proportional der
Reinheit seiner Berechnung wachsen, und daß derjenige sich
am leichtesten verrecknet, der glaubt, am feinsten berechnet
zu haben.

Denn aus dem bisherigen Verlauf der kriegerischen Er-
eignisse läßt sich der Schlag ziehen, daß England bei den
Friedensverhandlungen schwerlich auf seine Kosten kommen
wird. Es scheint sogar, als ob seine Schicksalsschicksal ge-
schlagen hat, die die Entschädigung darüber bringen muß, ob
auch in Zukunft der Union Jast die Meere beherrschen soll.
Der Fall Antwerpen zeigt eine eindringliche Sprache und
dürfte am anderen Nordseeufer noch jetzt als ein Menetekel
empfunden werden. Sollte 200 Jahre hind verstrichen, seitdem
England auf dem Atlantik Kriegszug die Forderung hinstu-
ferte, daß das Meer, welches seine Insel umflutet, hinfort
das britische Gebiet sein werde. Die Formulierung dieses Satzes
sowie die Erwerbung der beiden Mittelmeerseebestanden
Gibraltar und Port Mahon brachten der damaligen engli-
schen Politik die beherrschende Stellung in Südeuropa und
im nördlichen Meere ein. Damit war das Ende der See-
geltung Hollands ausgeprochen, das bis 1713 unbeherrsch-
t das größte Ansehen als Kolonialmacht genoss. Infolgedessen
konnte sich die englische See- und Handelsmacht in einem
Zeitraum von 200 Jahren ungehindert entfalten und zu der
Höhe aufsteigen, auf der wir sie augenblicklich noch sehen.

Wie lange noch? Die großen Worte, welche die
Wiederkehr unserer Küsten und die Vernichtung unserer
Schiffahrt unmittelbar nach dem Kriegsausbruch als sicher
hinsichtlich, sind in nichts zerfallen. Von der angebrochenen
Verriegelung der Nordsee ist keine Rede. Die Hüllen scheinen
vertauscht zu sein, während jedermann einen Angriff von
den beiden Himmelrichtungen her erwartete, aus denen
sich der Gezeitenstrom in die Nordsee ergießt, an deren
britischen Gesäulen in den heimischen Häfen, können tatlos
den gewaltigen Ringen auf dem Rande zu und befolgen
eine Taktik, zu deren Einübung man die junge deutsche
Flotte flüchtig zwingen zu können glaubt hatte.

Demgegenüber stellen die bisherigen Taten unserer
Schiffe eine Kette fortwährender Erfolge dar. Von der
Besetzung Libaus, von den schicksaligen Wägen Peters des
Großen zum ersten Male die blaue Flagge der Flotte erheben,
bis zu der Katalinopole auf der Höhe von Hoof van Holland
hat die deutsche Marine dem kaudenden Europa gezeigt,
welch festen Wagemut sie besitzt.

Die kommenden Tage werden vermutlich noch größere
Ueberrassungen bringen. Die heilige Küste ist besetzt,
Dünkirchen und Calais dürften ebenfalls bald fallen. Bi-
tanien, die „schimmernd kleidend in die Silbersee geschickt“,
spielt bereits seine Achillesferse. In Indien, Aegypten und
Sibiria gärt es. Deutschlands Tauchboote, vergleichbar
den Wandalen, die Franz Drake gegen die unüberwindliche
Armada auslaufen ließ, lauern auf Beute. Wenn unsere
schweren Batterien erst an der Kanalküste ihr Lied an-
stimmen, und die schneeweiße Kriedeklippe bei Dover, die
Schatzspeicher Namen trägt, das Echo tausendfältig gedenken
nach dem Heilande zurückwirft, dann mag man drüben reue-
voll der einstigen Waffenbrüderlichkeit gedenken. Dann mag
die Erinnerung vielleicht auch in die Tage der „jungfräulichen
Kämpfe“ hinstreifen, in denen der große Dichter es als
seine Erhaltung betrachtete, im Staffhof zu London mit deut-
schen Kaufleuten zu sehen und ihren Entwürfen zu lauschen.

Doch jetzt, nach der Einnahme Antwerpens, ist das
Zeichen zum Angriff gegeben. Die Stunde muß kommen, wo
Englands Schlachtflootte sich zur Entschädigung stellt. Hoffen
wir voller Zuversicht, daß also auch in einem für uns günstigen
Sinn das Wort wahr werde: „Ad farrit Deus et dissipati
sunt!“
E. H.

Die Kämpfe an der Kanalküste.

Paris, 23. Oktober, abends.

Amlich wird gemeldet: Auf unserem linken Flügel
dar- ist die Aktion mit großer Heftigkeit an, namentlich am
Uras, Da Bassee und Armentieres. Die Verbündeten haben
an einigen Stellen um Da Bassee Terrain verloren, aber öst-
lich Armentieres Terrain gewonnen. Im allgemeinen ist
die Lage auf diesem Theile der Front un verändert. Nördlich
der Aisne hat unsere Artillerie drei deutsche Batterien ver-
nichtet.

c. D. Genf, 24. Oktober.

Trotz der beschwichtigenden Versicherung des französischen
Generalstabes, daß den G e l ä n d e r e u s t e n der im Süd-
osten von Lille operierenden französischen Truppen nicht allzu
große Bedeutung beizumessen sei, geht aus der gesamten Dar-
stellung der gestrigen und heutigen französischen Depeschen her-
vor, daß auf der Linie Dismuden — Roulers —
Ypern — Lille und La Bassee bis gegen Uras der
Widerstand der Verbündeten infolge der Er-
müdung der seit Sonntag nicht zu Atem gekommenen
Truppen erheblich angenommen hat. Jedemfalls ge-
stehen französische Privatdepeschen zu, daß man dem deutschen
Angriff sowohl in Frankreich, wie in Belgien die n u m e r i-
sche Ueberlegenheit, gesteigerte Zuversicht und er-
höhte Schwungrast anmerkt. Die neu vor die Front
gerückten deutschen Abteilungen haben sich den
Stammtruppen mühelos angegliedert und ihre Feuerkraft ist
gekennzeichnet durch beträchtlichen Gewichtsge-
winn. Pariser Militärkorrespondenten, wie der Pariser Oberst
Roussel, die deutsche Schlappen voransieht, äußern heute,
die deutsche Sachdienigkeit sei ein unerschöpfbarer Faktor.

c. B. Kopenhagen, 24. Oktober.

Auch ein französisches Geschwader greift jetzt
in dem Kampfe an der Nordküste zur Unterstützung des
englischen Geschwaders ein. Die Deiche sind durchbrochen, so
daß die vorher aufgeweichte Erde jetzt vollständig über-
schwemmt ist.

c. B. Rotterdam, 24. Oktober.

Die Deutschen bringen im Norden und Osten zu
gleicher Zeit vor. Als die Deutschen dort die Linie der
Verbündeten zu umfassen drohten, griffen die englischen
Kriegsschiffe im letzten Augenblicke ein und retteten die Lage
der Verbündeten. Inzwischen sind die Deutschen immer mehr
in südlicher Richtung vorgezogen und haben auch große
Verstärkungen erhalten. Inzwischen sind weitere eng-
lische Marinetruppen und Geschiffe gelandet
worden. Auch in Holland ist man allgemein der Ueber-
zeugung, daß die Deutschen viel Gelände im Gebiete des
Kampfes an der Nordküste gewonnen haben.

Die Engländer siegen weiter.

London, 24. Okt. Das Pressebureau veröffentlicht den
Bericht eines Augenzeugen aus dem britischen
Hauptquartier über die Kämpfe an der Aisne und
übereinstimmend: Das Ergebnis der Kämpfe war be-
friedigend. Der linke Flügel der Verbündeten rückte trotz
des Widerstandes an der Dije beträchtlich vor. Auf dem
rechten Flügel war das Ziel, dem Druck des feindlichen Wider-
stand zu leisten. Die vom 10. bis 16. Oktober besetzte Taktik
kennzeichnet mit der Taktik der letzten Gefechte überein, obwohl die
Artillerie infolge des Regens und Nebels weniger An-
wendung fand. Der nächste Vorwärtsschritt unserer
Patrouillen war stets von Erfolg begleitet. Alle Gesetze
im Norden haben nur vorbereitenden Charakter. Auf der
nördlichen Seite, die ganz flach oder wellig ist, sind die Ver-

stehende Kriegslazarette umzuwandeln. Die Verzte wurden
von den hiesigen Behörden unter Führung des Bürger-
meisters Schmidborn empfangen und fuhren in Vanbauern
zum Saarbrücker Rathaus hinauf zu einer ersten gemeinschaft-
lichen Konferenz; die Sanitätsabteilungen mit samt den
Schwestern verblieben gelassen, durch die Städte nach
ihren Bestimmungsorten. Ganz St. Johann ganz Saar-
brücken war auf den Weimen die marschierenden Ab-
teilungen wurden umringt, man reichte ihnen Erquickungen,
namentlich die Schwestern erbrachten das größte Interesse der
Bürger. . . Und es gab hinüber und herüber ein aufgere-
gtes Fragen und Erzählen. Die Franzosen waren seit dem
Eckarmühl am Montag ganz untätig geblieben. . . eine
eigentliche Belagerung der Städte hatte gar nicht stattgefunden
. . . nur einzelne Leute und kleinere Trupps waren hinein-
gekommen, um auf Lebensmittel zu fahnden. Die Truppen
hatten strengsten Befehl gehabt, die Städte und die Einwohner
zu schonen; trotzdem waren hier und da Ausschreitungen
vorgekommen, Plünderungen einzelner entgegenen Gehöfte;
bei den zahlreichen Einfällen, welche die Soldaten in den
Städten gemacht, hatten sie dieselbe Bezahlung vergessen
. . . im Strahlen helleneller hatten die Häuser einge-
schlagen und hinfühnend durch Quartier auszulassen lassen.
Schon am Dienstag waren viele preussische Patrouillen
nach St. Johann hineingekommen und hatten sogar einzelne
Franzosen, die sich in den Kneipen herumtrieben, gefangen
genommen. Und seit Donnerstag beherrschte die preussische
Waffenkammer die Situation. . . Trotzdem waren die
Saarbrücker wie erst gestern, als heut morgen schon vor
Tau und Tag erst starke Reiterpatrouillen, dann ganze
Kanallazarette der Division Rheinbaben durch die
Straßen, über die Saarbrücke und jenseits zu den Höhen
hinauf geritten waren.

Und nun ging's an die Arbeit. Das evangelische
Krankenhaus, in das Mariannens Abteilung geführt worden
war, mußte von Zivilkräften, soweit angängig, evakuiert und
dies in Bürgerquartiere übergeführt werden. Auch andere-
halb Duzend Metzger und Geheilt vom Montag fanden sich
vor und mußten teils in Privathäuser, teils zur Zurück-
schaffung in die Heimat, nach dem Bahnhof transportiert
werden. So fanden die Schwestern alle Hände voll zu tun.
Es wurden gar nicht gewagt, daß draußen auf der Straße
die Truppenbedürftige aufs neue begonnen hatten. . . daß

Bindungen schlecht, da man stets auf Moräste löst, durch-
schneiden von zahlreichen Kanälen und Weiden. Der Feind
besteht meistens aus Kavallerie, unterstützt von Jägern zu
Fuß mit vielen Maschinengewehren. Viele Häuser sind in
Verteidigungszustand. In den Zimmern sind Schnellfeuer-
geschütze aufgestellt. Wir haben dem Feind große Verluste
beibringen, der wenn möglich, sich in der Dunkelheit zurück-
zieht. Ein hartes Treffen fand an dem einzigen Hügel der
Gegend bei Mont-d'Orats bei Bagedorn statt. Hier fiel
Prinz Maximilian von Hessen. Er wurde mit
drei englischen Offizieren auf dem Aisne-Rand begraben.
Süßlich kam unter Bombardement müder schnell, da zahl-
reiche Deiche es nötig machten, viel Material, wie Leitern
u. m. zuzuführen.

Wie in Wahrheit diese englischen Erfolge aussehen,
zeigen die bereits veröffentlichten Berichte des deutschen
Hauptquartiers. Die Red. Amsterdam, 24. Okt. „Nieuws van den Dag“ meldet
aus Ostburg: Viele Belgier kommen noch immer aus der
Nähe von Casteo. Sie berichten übereinstimmend, daß
viele Verwundete aus dem Küstengebiet und der Westküste
eintreffen. Die Bevölkerung Brügges stehe im Begriff, die
Stadt zu verlassen. Das Bombardement bei Middelkerke
und Dismuden werde von Tag zu Tag heftiger. Man sieht
von Geschützfeuer den ganzen Nachmittags beleuchtet. Auf
der ganzen Küste hört man das Geschrei von durch den Kan-
nonendonner aufsteigenden Seevögeln. Die Schiffe dieser der
Engländer üben eine unbeherrschlich unheimliche Wirkung
aus. Ein Flüchtling aus Middelkerke sagte, alle Deiche,
die er passierte, bieten ein Bild allgemeiner Verwüstung.

„Wenigstens Heloland“.

Nach Stockholmer Blättern heißt die Londoner Presse ein-
mütig hervor, daß England nicht an einen Frieden denken
kann, wenn nicht wenigstens Heloland zerstört und zurück-
gegeben wird. „Dieser Platz, dessen Abgabe ein Verbrechen
gegen die Nation, gegen das Reich war.“

Diese Friedensbedingung wird in Deutschland überaus
nur ein Lächeln hervorgerufen.

Die Burenerebung.

Eine Reuter-Meldung lautet: Der Aufstand des Kom-
mandanten Maritz sei beendet; er, als anfänglich zu-
gegeben wurde. Er sei jedoch infolge der energiegelassen Haltung
Bothes im Begriff, zu scheitern. Es seien bereits zahlreiche
Abteilungen von Maritz abgefallen.

Der Wunsch ist auch hier der Vater des Gedankens.

Keine starke Zuversicht!

Russische Vorichtsmaßregeln. — Warum
vor übertriebenen Hoffnungen in Paris.
Aus dem Gouvernement Grodnio sind sämtliche Minister
nach Sionin in dem äußersten Osten des Gouverne-
ments gebracht worden.

Die Maßregel läßt nicht gerade auf eine große Zuver-
sicht in russischen Regierungskreisen schließen. Die Festung
und Gouvernementshauptstadt Grodnio liegt östlich von
Mingulow, in dessen Nähe, wie bekannt, erst am Donnerstag
ein russischer Angriff von deutschen Truppen abgefallen
wurde.

Der Pariser Korrespondent des „Corriere della Sera“
sagt bei Besprechung der Lage: Alle Kritiker warnen das
Pariser Publikum vor übertriebenen Hoffnungen und
Behauptungen. Der Kampf werde lange dauern, aber auch
teilweise Niederlagen seien nicht ausgeschlossen. Ein Pariser
Jahr schreibt, man dürfe sich nicht beunruhigen, falls es den
Deutschen gelingen sollte, den letzten Rest von Belgien
und die Nordwestküste von Frankreich zu besetzen, ebenso
wie kein Grund dazu war, als sie bis an die
Marne vorgingen. Der freie Besitz des Meeres sichere den
Zugang von immer neuen Verstärkungen. Allerdings wisse
man nicht, wann diese eintreffen würden.

Die Russen setzen Breite auf den Kopf überreichlicher Heerführer an.

Wien, 24. Okt. Aus dem Kriegspressenquartier wird
gemeldet: Die Methoden der russischen Kriegsführung finden

seit kurz nach elf Uhr sich ein ununterbrochener Strom von
Infanterieeinheiten durch die Stadt wälzte und dazuweisen
alsobald auch Artillerie vorüberströmte.

Schon nach drei Stunden flüchte Marianne Kasso sich
zu erschöpfen, daß sie nicht weitergehen konnte. Sie schlich
durch einen kleinen Korridor des Gartens und schloß nach
gehörigem Hin- und Her, wie sie ein wenig ausruhen konnte.

Da war's ihr auf einmal, als habe das ganze Haus an-
gefangen und furchtbar zu schwingen und zu klappen. Es löste sich
los, ward deutlicher, gewann Rhythmus und Melodie. . .
Dreißigfache waren's, die den Gang entlang schwebten. . .
Sie mußten aus einer offenkundigen Tür am Ende des Korri-
dors kommen. . . Mit wankenden Schritten schleppte Marianne
sich an den Wänden entlang und spähte in die Tür hinein.

Sie schloß zum Andachtsaal des Hauses, dessen kahle,
höckerne Wände mit aufgeregten Wieselbrünnen dürrig
bedeckt waren. Lange Reihen Bänke standen da, ganz vorn,
lauschend, saßen ein paar preussische Soldaten mit ver-
bundnen Armen und Köpfen, und an der Schmalwand, wo
das Kreditputz stand und die Orgel, lag auf der Organisten-
bank ein junger Mensch im blauen Waffenrock, am roten
Kragen die Gekreuzigten, und spielte. Neben der Bank
lehnte sein Gewehr, sein Revolver mit dem Stein darauf, sein
geöffneter Mantel. Er griff, gestreckten Armes, in die Taschen,
in die Fänge des Instrumentes. Sein Kopf war leicht nach
hinten geneigt; braunes, militärisch geputztes Haar.

Marianne sah seine Züge an, sie sah sich auf eine Bank
nahe beim Ausgang und lauschte mit verhaltenem
Atem, mit verhaltenem Herzschlag. Sie sah nicht gerade ein
tiefes Mißverständnis. . . aber sie hatte doch in ihrer
Seimat nicht leicht ein Konzert ausgefallen, und am groß-
artigsten Hof hatte man auf gute Musik gehalten. So
lagie ihr ein fester Instinkt, daß dort ein junger Meister
spielte. Aber nicht das war's, was sie bis in die Wurzeln ihres
Menschen erschütterte. . . Als, seit jener einzigen und letzten
Stunde des Wädes, die erste Schönheit wieder, die erste
Gnade. . . zerfallen, hoffnungslos, im Sturm dahingetrieben
wie ein verwehtes Blatt, hatte sie ein Plätschen gehört zu
kurzer Paß für die verjagenden Götter. . . Nun kam das
da. . . also dennach, es gab eine ewige Liebe. . . hinter den
Dingen, gehemmt, waltete, verzehrende, aufstrebende Güte
. . . landte, selbst, auch, tauschend, ein Trost. . .

(Fortsetzung folgt.)

Das eiserne Jahr.

Roman von Walter Bloem.

(51. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Nach einer Stunde saßen die Schwelmer inmitten des
Gesamtpersonals ihrer Kolonie wieder im Zug und rollten
gen Saarbrücken. Untermwegs erfassten die Verzte der
schönen Genauerer über das vorgerichtete Gesicht an der Lauter
erfahren hatten. . . Es stellte sich immer mehr heraus, daß
es ein sehr scharfes Treffen und ein glänzender Erfolgserfolg
für die deutschen Waffen gewesen war. . . zugleich ein erstes
Ged der glühenden Reite, die Nord und Süd zusammen-
schweifen sollte. . . denn in den Weingebirgen vor Weihen-
burg, im harten Ringen um den Geißberg war preussisches und
bayerisches Blut zusammengelassen. . .

Zugleich erfassten die Mädchen Genauerer über die
eigenen Ausfahrten. Der Feind, der vor vier Tagen ein
kleines preussisches Detachement aus seiner Stellung jenseits
Saarbrücken vertrieben, hatte beim Herannahen der mächtigen
deutschen Armee halt und fecht gemacht und war im
Begriff, seine Stellungen an der Grenze, bei Spidren und
Hornbach zu räumen. Vermuthlich wollte er sich bei Metz kon-
zentrieren, um dort eine erste Entschloßung anzu-
nehmen. Es würde also heute und in den nächsten Tagen
nichts Ernstliches zu erwarten sein. Dennoch würde es an
Arbeit nicht fehlen. Saarbrücken sei gänzlich vom Feinde ge-
räumt. . . nächste Aufgabe der verfügbaren Sanitäts-
formationen sei, in dieser Stadt alles für die Aufnahme
großer Mengen von Verwundeten herzurichten, die aus den
kommenden Kämpfen jenseits der Grenze zuerst nach Saar-
brücken zurückzuführen würden.

Um halb sieben Uhr morgens, nach kaum einstündiger
Rast, ließ der Zug am Bahnhof in St. Johann ein, und mit
Kreuzer und Gruben betrachteten die Schwelmer die
Wechabildungen, welche die französischen Granaten vor vier
Tagen an dem Stationsgebäude und den benachbarten
Häusern angebracht hatten. Aber es galt nicht lange zu
räumen; das Sanitätspersonal der freiwilligen Kolonie und die
Schwestern wurden in mehrere Abteilungen geteilt, um
zunächst die Krankenhäuser, dann noch andere öffentliche Bau-
lichkeiten, Schulen, Gerichtsgebäude, Schankwirtschaften in

durch die aus zuverlässiger Quelle kommende Nachricht neuerdings eine Quäntion: Hieran haben die Russen auf die Gefangennahme oder den Tod eines unserer Truppenführer einen Preis von 80 000 Rubel ausgesetzt. Man erzählt sich auch das Sitakant auf einen unserer Kommandanten, das glücklicherweise erfolglos blieb. — Das ist ein hartes Schicksal für eine Nation, in der ein Marius Heerführer sein sollte.

Ein russisches Ultimatum an Bulgarien?

Amsterdam, 24. Oktober. Die Haltung Bulgariens, das sich handstark weigert, seine Politik in russisches Fahrwasser zu bringen, veranlaßt die russische Regierung, ihre Drohungen in Sofia noch weiter zu steigern. Nach einer halbamtlichen Meldung des „Nuchloje Somo“ aus Moskau ist die bulgarische Regierung vor die Wahl gestellt worden, das gegenwärtige russischbulgarische Kabinett durch ein Koalitionsministerium sämtlicher Parteien zu ersetzen, oder aber die Verhandlungen, die die bulgarische Regierung in Wien und Konstantinopel führt, abzubrechen.

Wenn die Götter verderben wollen, den Schlagen sie mit Blindheit. Die Russen werden die Bulgaren gewaltsam zwingen, mit den Türken gegen sie loszuschlagen, sobald der Kampf im Schwarzen Meer beginnt.

Der ständige Einfluß Rußlands in Persien.

Konstantinopel, 24. Okt. In hier eingetroffenen persischen Blättern wird die erfolgreiche Tätigkeit der persischen Regierung auf allen Gebieten geschildert und unter anderem erwähnt, daß zwei neue Gendarmen-Regimenter in Aherbedschan und Ghorjan gebildet sind. Die Parteigänger des entlassenen Generalgouverneurs von Aherbedschan verurteilen ohne Erfolg, da die Regierungstruppen gegenwärtig infolge der Verminderung der russischen Truppenzahl an Zahl überlegen sind. Der russische Einfluß in Aherbedschan nimmt täglich ab.

Der Historiker Achmed Rastim beginnt im Tasowit-Effiar mit der Eröffnung einer Artikelreihe über die geschichtlichen Traditionen, welche die Ukraine mit der Türkei verbindet, die eine Zeit lang über jenes Land herrschte.

Sermiigte Kriegsnaechrichten.

Die Japaner aus Bulgarien ausgewiesen.

Sofia, 24. Okt. Eine große Anzahl von Japanern, die von der rumänischen Regierung ausgewiesen waren, ist in den letzten Tagen hier angelangt. Die bulgarische Regierung schickte sie wieder auf dem Eisenwege an die rumänische Grenze zurück. (T. U.)

England speert den Suezkanal.

WTB. Konstantinopel, 23. Okt. Vorgestern haben die Engländer für einige Stunden den Suezkanal gesperrt. Tasowit-Effiar charakterisiert dies als Verletzung des internationalen Rechts.

Englische „Gerechtigkeit“.

WTB. London, 23. Okt. Ein Londoner Volkszeitlicher sagte bei der Vorbereitung von Personen, die wegen deutschfeindlicher Ausstellungen verhaftet worden waren, er wolle das Vorgefallene übersehen, da die Wit der deutschen Kriegführung die Menschen reize und erzeuge. Er fügte hinzu: Wir dürfen aber nicht den Kopf verlieren und müssen uns stets als Engländer betragen. — Das merit man!

Kriegs-Merlei.

Des Kaisers Geburtsstagesgefehn.

c. B. Berlin, 24. Okt. Der Kaiser hat dem Wunsch der Kaiserin entsprechend von Gesehnen zu ihrem diesjährigen Geburtsstag abgesehen, dafür aber seiner Gemahlin eine größere Geldsumme für Kriegswohlfahrtszwecke aus der kaiserlichen Schatzkammer zur Verfügung gestellt.

Wo ist der Reichstagsabgeordnete?

WTB. Berlin, 23. Okt. Der ehemalige Reichstagsabg. Prof. Goerke (Mitl.) aus Brandenburg a. d. Havel, der sich vor 14 Tagen an einer Offizierspatrouille beteiligte, ist mit anderen Teilnehmern von dieser Erkundung nicht zurückgekehrt. Es ist noch nicht festgestellt, ob er dabei seinen Tod gefunden hat, ob er verwundet oder gefangen in die Hände der Gegner gefallen ist.

Verwundetentransporte in Frankreich.

Kopenhagen, 23. Okt. Die Verwundetentransporte von der Front nach Paris erfolgen in letzter Zeit auf Frähsimen, die als Umbranzungen eingerichtet sind und die Hauptarbeit auf der Dife, der Sonne und den nordfranzösischen Kanälen erledigen. Sie legen täglich 50 Kilometer zurück und bieten natürlich weit bessere Bedingungen, besonders für die Schwerverwundeten, als der Bahntransport. Mehrere werden als schwimmende Lazarette benutzt und liegen an den Seinesbrüden vertaut. („B. 3.“)

Beschaffung der roten Hosen.

Snaag, 24. Okt. Die Erfahrungen des gegenwärtigen Krieges haben in Frankreich zu dem Beschluß geführt, die roten Hosen abzuschaffen und blaue oder graue Uniformen einzuführen, die noch unsichtbarer sind als Kähi. Aber erst soll noch das vorhandene rote Tuch aufgebraucht werden.

Wo bleibt der wirtschaftliche Generalfstab?

Von Kurt Weiße.

Der „innere Volk“ — das ist die Forderung des Tages, der nächsten Kriegswochen und Monate!

Wir wissen es alle, das es nicht wahr ist, womit sich zu London und Paris die Gegner trösten, die Schwächen Deutschlands erfinden müssen, um die eigene Not zu überleben. Wir brauchen kaum eine Sekunde an den Bemerkungen zu verweilen, daß der erträumte wirtschaftliche Zusammenbruch des Reiches nicht da ist. Ein Beweis für viele: eine Stadt, die so ganz von der Industrie lebt wie Chemnitz, das „tägliches Wandeleier“, kann jetzt schon melden, daß sich die Zahl seiner Arbeitstufen um mehr als die Hälfte verringert hat.

Aber wir mühten nicht das Volk der größten Organisationsbegabung und des größten Organisationswillens sein, wenn wir nicht alle Möglichkeiten erwägen wollten. Denken wir also einmal an die Minen, die gegen unsere Wirtschaft gelegt sind. Bis hier hat uns die wirtschaftliche Überlegenheit, die teils in den natürlichen Bedingungen jedes Krieges, teils noch in dem besonderen Kriegspläne unserer Feinde liegt, noch nichts anhaben können. Sie kann auch nicht so heute auf morgen fähig werden. Der Kluge baut aber auch das übermorgen vor. Man will uns das Brot abschneiden, das uns bislang noch draußen zum Leben und zum Schaffen kam: Nahrungsmittel und Industriezweige. Für Brot und Fleisch kann unsere Landwirtschaft auch weiter sorgen. In Industriezweigen trat auch darum kein Mangel ein, weil wir die Vorräte, die wir im Frieden für die Arbeit zum Export aufspeicherten, nun für die Verarbeitung auf dem (durch die gewaltigen Bedürfnisse des Heeres angeregten) Binnenmarkt verwenden können. Aber eine Schwierigkeit ist doch schon aufgetreten, über die gesprochen werden muß. Wir leiden keinen Mangel an Stoffen für Menschen und Maschinen, aber wir können bald an Schwierigkeiten hinsichtlich der Verteilung der vorhandenen leiden. Ich gebe Paul Rohrbach das Wort, der eben in der „Sifse“ folgendes schreibt:

Die Volksernährung. Die Stimmen fangen sich an zu häufen, die hier unerschütterliche Vorurteile äußern: nicht darüber, daß man uns rechtzeitig aushungern könnte, sondern darüber, ob es gelingen wird, die vorhandenen Vorräte für Menschen und Vieh so einzuteilen und zu verwerten, daß nicht anfangs scheinbar aus dem Vollen gewirtschaftet, nachher aber Brot, Fleisch und Futtermittel knapper und teurer werden, als bei richtig vorzuziehender Organisation notwendig wäre. Das kann nur im großen Momente geschehen, daß man, obwohl die Zeit schon sehr drängt, nichts von Vorrätsbereitungen und Plänen an maßgebenden Stellen hört. In der Öffentlichkeit ist alles still und — was noch bedeutendlicher ist — Anfragen bei Männern, von denen es als ausgeschlossen gelten muß, daß sie auf diesem Felde der Organisation nicht zur Beratung herangezogen werden sollten, ergeben zurzeit noch die bejorgte Antwort: „Wir hören und wissen von nichts durchgreifendem Organisatorischem, das geplant würde!“

Die Verteilungsfrage für die Industrie hat auch schon einen Mahnruf gezeitigt von dem fränkischen Volkswirtschaftler Professor Paul Wirt in dem 27. Heft des „Großheren Deutschland“. Er weist hin auf das Gesehn eines Zentralorgans, eines Gehirns, das uns den jetzt notwendigen großen Prozeß durchführt: die Umwidmung unserer Export-Arbeitsbetriebe zum Binnenhandel, der vorübergehend überflüssig gewordene Industrien ganz auslastet, dafür aber neue schafft und alte erweitert. Da gilt es den Bedarf vorzusagen, neue Bezugsquellen und Absatzwege zu suchen, Arbeitskräfte neu zu verteilen, Erzeugnisse zu beforschen. . .

Man kann darauf hinweisen, daß sich bei den riesigen Bestellungen, die die Heeresverwaltung macht, schon jetzt der Mangel einer solchen Zentralorganisation peinlich geltend macht. Die Heeresverwaltung muß sich die Arbeit tunlichst vereinfachen. So ergibt sie vielfach ihre Aufträge an Kommissionäre, die die Lieferung großer Vorräte zu bestimmten Preisen und bestimmten Terminen übernehmen. Die Kommissionäre sind aber selten Fabrikanten, auch sie geben die Lieferungen weiter. Ganze Ketten findet man in den Einzelanteilen der Tagespresse mit den Gesähen der Zwischenhändler bepackt, die manchmal ihre liebe Not haben, die übernommenen Aufträge auch durchzuführen. Das Publikum wird sich schwer einen Begriff davon machen, durch wie viele Hände in ein Heeresauftrag geht, bis er dann in die Hände der Näherin kommt, die mit ihren Kindern die Brotkrumen nützt! Jede Zwischenstation ist aber eine Gelegenheit zu Preisrüderungen und Preisverhandlungen. Dabei kommen am leichtesten die beiden Endstationen: die Heeresverwaltung, die alles bezahlen muß und die Näherin, der am wenigsten bezahlt wird. Und solche Energieverwendung bringt die mangelhafte Organisation zwischen Angebot und Nachfrage mit sich, wenn — was täglich vorkommt — Patronenfabriken, die für eine Militärverwaltung am Rhein zu liefern sind, durch die mannigfachen Wege des Zwischenhandels erst aus Danzig kommen und Zinzenriemen für die Garnison von Berlin aus Bayern herangefahren werden! Das wäre so, als hätten wir bei der Mobilmachung rheinische Truppen nach Rußland geschickt und für den Sturm auf Lüttich auf die Bataillone aus Zinkburg gewartet! Für den wirtschaftlichen Aufmarsch steht eben der Aufmarsch plan, weil der wirtschaftliche Generalfstab fehlt.

Gescheitrat Rieker vom Hansband hat oft genug nach dieser Organisation gerufen, wenn er noch aus jüdisch nur an einen Generalfstab für das Finanzwesen gedacht hat. Den hat uns die Reichsbank mit dem treiflichen Reichsgeldmarshall Handenstein an der Spitze ersetzt. Für die Arbeit der Nation fehlt er. Unschäfer ist die Aufgabe nicht, um so weniger, als wir die Gemeinte, aus denen ein solcher Generalfstab zu bilden ist, schon haben: Gemeinden und Städte, die Handels-, Gewerbe- und Landwirtschaftskammern,

die einen guten Ueberblick darüber haben, was in ihren Kreisen gebraucht wird und was geschaffen werden kann. Dazu kommen die Organisationen der einzelnen Branchen und der Arbeitgebern und Beschäftigten. Es ist möglich einmal die Vereinskongresse der Deutlichen so hnen! Wir waren manchmal verstimmt, darüber zu lächeln, wenn auch die Mitglieder der bescheidenen Erwerbszweige ihren Verband gründen und alljährlich ihren „Kongress“ hielten. Wie brauchbar ist jetzt diese Gliederung der deutschen Wirtschaft! Sie schafft die Kompagnien und Bataillone, die Stationen, die prüfen, was ihrer Mannschafft not tut. Es können deren Wünsche sammeln und Befehle von oben wieder an jeden einzelnen v erteilen. Nur der Oberbefehlshaber fehlt, das Gehirn für alles. Es muß jetzt geschaffen werden.

Deutsches Reich.

Staatenlose für unseren Waffendienst?

WTB. Kopenhagen, 23. Oktober. Nach Meldung hiesiger Blätter hat eine Reihe Staatenloser in Nordholländ von den deutlichen Behörden die Auforderung erhalten, sich freiwillig zum Wehrdienst zu melden. Die Leute nennen an, wodurch die ihnen bisher vorenthaltenen preußische Staatsangehörigkeit erwerben zu können.

Einführung einer National-Warenmarke in Frankreich.

Das Pariser allgemeine Handels- und Industrieamt ersuchte die französische Regierung um eine neue Maßregel zur wirksamen Durchführung des wirtschaftlichen Boykotts gegen Deutschland und Oesterreich-Ungarn. Das Syndikat beantragt die Einführung einer Nationalmarke, die allen Kaufleuten und Industrieleuten bewilligt werden soll, welche sich verpflichten, seinen Handel mit Deutschland und Oesterreich-Ungarn zu treiben und keine deutschen oder österreichisch-ungarischen Staatsangehörigen als Angestellte oder Arbeiter zu beschäftigen. Diese Nationalmarke, mit der alle Waren und Dokumente des Handelsverkehrs versehen sein sollen, würden dem Käufer eine Garantie für die französische Herkunft der Marke und der Firma bieten. Die Gewerkschaften der Marke wäre durch die Gesetze vom 11. Januar 1892 und 11. Juli 1906 zu sichern. Ein besonderes Bureau, das die betreffenden Firmen und Marken registriert, wäre vom Handelsminister zu diesem Zwecke einzurichten.

Die ostpreussischen Domänen nach dem Abzuge der Russen.

Nach den ersten Berichten mußte angenommen werden, daß die Staatsdomänen der Provinz Preußen in weitem Umfange von den Russen veräußert und insbesondere die Bauanlagen auf den Inseln veräußert worden seien. Nach den jetzt vorliegenden genaueren Berichten ist dies keineswegs in so hohem Umfange der Fall gewesen. Auf der größten Zahl der Domänen sind vielmehr die vorhandenen Gebäude im wesentlichen erhalten worden. Betreffs derjenigen Domänen, bei denen eine Fortführung der Bauarbeiten statgefunden hat, wird dort seitens der Domänenverwaltung, bevor Befehl über den Wiederaufbau der Bauanlagen ergangen ist, in eine eingehende Prüfung darüber eingetreten werden, ob die betreffenden Domänen sich nicht besser für die Besiedelung eignen und demzufolge jetzt, nachdem durch die Vernichtung der Gebäude ein solcher Verwendungsweck wesentlich erleichtert worden ist, deren Befriedelung in Angriff zu nehmen sein möchte.

Der Riefendampfer „Waterland“ mit Reichstag.

Der Riefendampfer „Waterland“ der Hamburg-America-Linie wurde mit Reichstag belegt wegen einer angeblichen Forderung der englischen Firma Waring and Gillon für Innenausstattung und Malerarbeiten. Das Schiff wird nunmehr den Hafen von Newyork nicht verlassen können, bevor die Forderung bezahlt wird, sogar nicht, falls der Dampfer ein neutrales Land verkauft wird.

Verantwortlich für den politischen Teil: Siegfried Dyd; für den geschäftlichen Teil: für Kronzeitungsdruck, Gericht, Druck, Eugen Brinmann; Gulland, Reichsliste, Max Martin Eugentwanger; für Ausland und letzte Nachrichten: Dr. Karl Baer; für den Anzeigenteil: Albert Bartsch; Druck und Verlag von Otto Wendel, sämtlich in Halle. — Zuschriften an die Geschäftsstelle der „Sonne-Zeitung“ nicht an einzelne Geschäftsleute zu richten.

Photo-Drama der Schöpfung (II. Teil).

Wo dem Tage Reichsgebets bis auf Elias. Wir sollten im Auge behalten, daß dieses Drama von dem Standpunkte aus, daß die Schöpfung noch nicht vollendet ist, und daß die Vollendung des göttlichen Programms in ein weltumfassendes Paradies auslaufen wird, das bevölkert sein wird mit vollkommenen Wesen in der göttlichen Charaktereigenschaft. Es wird geschildert, daß dieses erhabene Ziel, das Gott sich von Anfang an vorgesetzt hatte, durch die Rebellion Satans, sowie durch den Fall unserer ersten Eltern und die darauf aufeinander folgende Sünde und des Todes nicht vereitelt werden ist. Das Drama geht von dem Standpunkte aus, daß der Triumph des göttlichen Vorlaten in dem Werte Christi verlagert ist, und daß Christus auf der Grundlage seines Todes für die Sünde des Menschen von Seiten des Allmächtigen eine Unterabfertigung oder ein „Kongress“ unter dem Namen „Vimmel“ einlangt wird. Es wird erzählt, daß die Herrschaft Christi nach der Bibel 1000 Jahre währen und durch besondere Ueberwachungsorgane und Bekehrungen die ganze Menschheit zur vollen Ebenbildlichkeit Gottes zurückbringen wird — ausgenommen die mutwillig Ungehorsamen, die mit ewigem Verderben bestraft werden, dem zweiten Tode. Wie der 1. Teil, so war auch der 2. Teil gleich belebend und schön. Das allgemeine Urteil geht dahin, daß die geistigen Bilder an den schönsten Stellen, die sie gesehen wurden. Sie unterscheiden sich von den gewöhnlichen Bildern dadurch, daß viele von ihnen nicht lediglich schwarz und weiß sind, sondern mit großem Kostenaufwande in verschiedenen Farben handgemalt. Jeder Teil ist in sich selbst vollständig. Wer nicht die Gelegenheit hatte, den 1. und 2. Teil zu sehen, wird der 3. Teil nicht mit geringerer Interesse betrachten. — Bemerkenswert, daß die Eintrittsgelder der Kriegenspenden aufwiegen. (640 b.)

Man befrage den Hausarzt

Wernarzer Wasser

aus dem Königl. Mineralbrunnen zu Bad Brückenaue

von hervorragender Wirkung bei **Blasen-, Nieren-, Gicht- und Leiden** sowie bei allen übrigen Erkrankungen der Harnorgane. Nach neueren Erfahrungen ist es auch außerordentlich wirksam zur Aufsaugung pleuritischer Exsudate. Die Quelle ist seit Jahrhunderten medizinisch bekannt. Erhältlich in allen Apotheken und Mineralwasserhandlungen. Köln natürliche Fällung! Hauptniederlage in Halle bei Herren Reimbold & Co.



